Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 24 (1930)

Heft: 19

Artikel: Daniel Johann Richard : der Begründer der schweizerischen Uhrenfabrikation [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926291

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bern, 1. Okt. 1930 — 24. Jahrgang

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Organ der schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme"

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Mit der Monatsbeilage: „Der Taubstummenfreund"

Redaktion und Geschäftsstelle: Eugen Sutermeister, Brünnenstraße 103, Bern-Bümpliz

Postcheckkonto III/5764 — Telephon Zähringer 62.86

Nr. 19

Abonnementspreis: Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Mark

Insertionspreis: Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Redaktionsschluß vier Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Vom Reden und Hören.

(Das Nachfolgende ist zwar hauptsächlich für die Hörenden bestimmt, aber auch die Gehörlosen sollen es sich zu Herzen nehmen.)

Auf der Welt gibt es viele Menschen, die nicht hören, noch reden können. Je mehr wir uns in die Lage dieser Unglücklichen hineinversetzen können, um so mehr Grund haben wir, Gott für das Gehör und die Gabe der Sprache zu danken. Und doch wissen wir diese Gottesgaben des Sprach- und Gehörsinnes kaum zu würdigen, sonst würde Ohr und Zunge in unserem Leben weniger mißbraucht werden zu Beleidigungen des Nächsten. Der heilige Augustinus wird seinen guten Grund gehabt haben, wenn er ehrverletzenden Reden durch eine Inschrift über seinem Tische vorbeugte: „Es haben diesen Tisch zu meiden, die andern gern die Ehr' abschneiden." Gehen wir fehl, wenn wir von den Menschen, welche die Gabe der Sprache und des Gehörs zur Sünde mißbrauchen, mit dem heiligen Bernhard sagen: „Wer ist schlechter? Der Ehrabschneider und Verleumder, oder wer dessen Reden anhört? Ich meine, sie sind beide schlecht. Der eine hat den Teufel auf der Zunge, der andere hat ihn im Ohr, aber den Teufel haben beide." Wie treiben wir ihn aus? Nicht anders als durch die Beherrschung der Zunge. Das Stillschweigen der Liebe verfährt nach beiden goldenen Regeln: „Rede nie etwas von andern, was du nicht wünschest, daß es einmal von dir gesagt werden könnte. Rede nie in Abwesenheit eines anderen, was du nicht in seiner Gegenwart sagen könntest." Das Stillschweigen der Geduld, das Stillschweigen der Klugheit gehören zur Reform der Zunge. Es gibt eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden.

Hüten wir uns vor törichtem Vielreden, vor dem Unbesonnenreden, vor dem Lügenreden, denn das Lügen macht den Menschen vor dem Menschen schlecht, bringt ihn um Ehre, Ansehen, Vertrauen und Achtung.

Zur Unterhaltung

Daniel Johann Richard,

der Begründer der schweizerischen Uhrenfabrikation.

(Fortsetzung.)

Natürlich würde es uns zu weit führen, wollten wir hier aller Derer gedenken, die zu rascher Entfaltung und Vervollkommnung der Uhrenmacherei beigetragen haben oder auf verwandten Gebieten, selbst auf dem eigentlichen Felde der Kunst, sich, angeregt durch die heimische Industrie, mit Erfolg auszeichneten.

Zwei Namen dürfen wir dem Leser unmöglich verschweigen: Die beiden Jaquet-Droz, Vater und Sohn, deren Werke ganz Europa mit Staunen erfüllten und noch heute zum Teil unnachgeahmt geblieben sind. Dieselben betätigten sich vorzugsweise auf dem Felde der Anfertigung von Automaten. Dieses sind nämlich Kunstwerke, welche mittels eines innern Mechanismus (Uhrwerks) die Tätigkeit lebender Wesen (Menschen oder Tiere) nachahmen können.

Allerdings ist die Erfindung der Automaten keineswegs neu. Die Entstehung der ersten derartigen Kunstwerke reicht ins graue Altertum zurück. Wir erinnern hier bloß an die fliegende hölzerne Taube des Archytas von Tarent (400 v. Chr.), an die kriechende Schnecke des Demetrius Phalereus, an den menschenähnlichen Automat des Ptolomäos Philadelphos u. s. w. So bilden auch Stubenuhren, bei denen zur Zeit des Stundenschlages etwa ein Kuckuck oder Hahn erscheint und seine Stimme hören läßt ꝛc., eine Art von Automaten. Ebenso ist die berühmte Uhr des Straßburger Münsters, welche in den Jahren 1572—1574 von dem Schaffhauser Isaak Habrecht erstellt wurde, eines der bekanntesten Beispiele dieser Art, sowie auch die automatischen Figuren der Uhr am Zeitglockenturme in Bern noch immer im Stande sind, beim Stundenschlag eine Anzahl Neugieriger um sich zu sammeln.

Große Berühmtheit erlangten auch die daherigen Schöpfungen des gelehrten französischen Mechanikers Vamanson um die Mitte des vorvorigen Jahrhunderts. Derselbe verfertigte, um nur ein Beispiel anzuführen, aus Kupferblech eine etwas über lebensgroße Ente, welche mit staunenswerter Natürlichkeit Hals und Flügel bewegte, die Federn sträubte, schnatterte, untertauchte, Körner fraß, Wasser trank und sogar — Exkremente von sich gab. Auch Regiomontanus und der bekannte Albertus Magnus hatten sich frühe schon mit Anfertigung von kunstreichen Automaten abgegeben.

Allein alles das reichte noch lange nicht an die Schöpfungen der beiden Jaquet-Droz heran. Der Leser höre und staune. Von den vielen von ihnen konstruierten künstlichen Uhrwerken sei nur eines hier erwähnt, eine Pendeluhr, die um 500 Louisdors an Ferdinand VI. von Spanien überging und wegen der der ältere von Beiden bald befürchten mußte, vom spanischen Ketzergericht (Inquisition) als Hexenmeister verbrannt zu werden. Beim Stundenschlag erschien auf der Uhr ein Schäfer, der sechs verschiedene Stücke spielte, während sein Hund sich demselben schmeichelnd näherte. Neben dem Hund stand ein Körbchen mit Aepfeln. Langte jemand nach denselben, so schoß der Hund sogleich nach seiner Hand und fing an, auf höchst natürliche Weise zu kläffen. Auch auf die Frage, wie viel Uhr es sei, antwortete der Schäfer. — Aber die Hauptwerke folgten erst, als sein Sohn Henri Louis, geb. 1752 nach reiflichen Studien in der Physik, Mathematik, Musik und im Zeichnen von Nanzig nach seinem väterlichen Dorfe La Chaux-de-Fonds heimgekehrt war und nun gemeinschaftlich mit dem Vater arbeitete. Von den von ihnen verfertigten Automaten erwähnen wir nur drei, welche aber in ihren Leistungen alles Dagewesene weit übertrafen. Es sind dies das „musikalische Mädchen", der „Zeichner" und der „Schreiber".

Ersteres war ein Mädchen, anscheinend im Alter von 12 bis 13 Jahren, das an einem Klavier saß. Ganz naturgetreu bewegten sich die Finger der Figur über die Tasten des Instrumentes, wobei die Augen zuweilen dem Gange der Finger folgten, zeitweis aber über die Noten des vorliegenden Heftes schweiften. Mit großer Anmut und Geschicklichkeit spielte dasselbe mehrere Stücke. Zeichner und Schreiber waren in Gestalt drei- bis vierjähriger Knaben dargestellt. Ersterer saß auf einem Taburettchen und führte mit dem Bleistift mehrere sichere Zeichnungen aus, und zwar so, daß er dieselben zuerst entwarf und sodann gehörig schattierte. Hie und da ließ er die Hand ruhen, richtete sein Auge wie prüfend über das Gefertigte, korrigierte auch hin und wieder etwas, blies dann über die Zeichnung und setzte die Arbeit ruhig wieder fort. Beide hier erwähnten Automaten wurden aber vom „Schreiber" noch weit übertroffen. Derselbe saß ganz isoliert an einem Pulte, tauchte von selbst seine Feder in das Tintenfaß und schrieb, wenn auch langsam, so doch deutlich und korrekt nieder, was man ihm diktierte. Dabei hatte nicht nur jedes Wort seine gehörige Stellung und die richtige Entfernung zum vorhergehenden, sondern wenn eine Zeile ausgeschrieben war, so begann der Schreiber eine neue und ließ auch zwischen den einzelnen Zeilen die angemessene Entfernung. Ja, man konnte ihn sogar unterbrechen, so daß er mitten in einem Wort inne hielt und ein anderes schrieb. Natürlich schrieb der Schreiber nur in Gegenwart des großen Künstlers, und da derselbe, während der Knabe schrieb, stetsfort im Zimmer auf und ab spazierte, so glaubten viele, der Künstler wirke mittels eines großen Magneten, den er bei sich trage, auf den Schreiber, weswegen man durch Annäherung eines starken Magneten das Spiel zu stören suchte; allein das war umsonst; der Schreiber fuhr in seiner Arbeit ungestört weiter.

Diese Automaten blieben lange verschollen, bis sie vor zirka fünfzig Jahren beim Abbruche des Schlosses Melignon unter altem Gerümpel wieder aufgefunden, restauriert und aufs Neue

in der Welt herumgeführt wurden. Der „Schreiber“ schreibt nach wie vor alles, was man ihm diktiert, nur fehlt die bewegende Kraft, durch welche der Schöpfer von ferne auf ihn einzuwirken vermochte. Diese blieb bis dahin ein Geheimnis, das der leider schon früh verstorbene Künstler mit sich ins Grab genommen hat. (Schluß folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Taubstummenverein Helvetia Basel. Bericht über seine Appenzeller-Reise (23. u. 24. August). Wie bereits meistenteils bekannt, feierte dieser Verein im November vorigen Jahres sein 30jähriges Bestehen in engerem Rahmen. Der Glanzpunkt dieses Anlasses war jedoch einem späteren Zeitpunkt vorbehalten. Die Kommission des Vereins glaubte nämlich um dieser Tatsache willen, seinen zumeist langjährigen Mitgliedern einmal recht generös (freigebig) entgegenkommen zu sollen und offerierte denselben eine größere zweitägige Reise auf Kosten der Vereinskasse. Inzwischen aber wurde eifrig an einem Programm herumgedoktert, bis es schließlich zur Abwicklung gebracht werden konnte. Bis in die kleinsten Einzelheiten war alles genau berechnet und festgelegt von unserm Finanzverwalter und Reiseführer H. Heierle, der, nebenbei bemerkt, selbst Appenzeller ist. Als Reisetage waren festgelegt der 23. und 24. August. Und just mit diesen Tagen nahm auch die lang angehaltene Regenperiode ihr Ende, so daß wir es leidlich gut getroffen haben, wie sich später zeigen wird. Unser Reiseführer versicherte uns noch ein paar Tage zuvor, daß er auch punkto Wetter nicht vergessen habe, brieflich beim himmlischen Kulissenschieber ein gutes Wort für uns einzulegen. Der festgesetzte Tag kam immer näher, aber die regnerische Physiognomie des Wetters hielt an, so daß man schließlich noch erwog, ob eine Verschiebung nicht tunlicher sei? Allein, man hatte sich schon lange genug auf die Reise gefreut; und bei den Meisten regte sich ein Gefühl von Trotz, der auch die Oberhand gewann, und schließlich hieß es: Wir gehen doch!

So sammelten wir uns denn rechtzeitig am frühen Morgen im Bahnhof, eine Schar von 25 Personen, worunter auch einige liebwerte Gäste aus dem befreundeten Taubstummenbund und vornehmlich die hoch über die Andern ragende Gestalt seines Präsidenten W. M. Nachdem wir uns im reservierten Wagen behaglich plaziert hatten, ging's los. Trübe, regenschwere Wolken jagten droben hin, doch bei uns kam allmählig der Humor zum Durchbruch, während draußen die Gegenden an uns vorbeiflitzten. Die Strecke bis Winterthur bietet zwar auch manches Interessante, jedoch von der Bahn aus ist nicht alles wahrnehmbar. Winterthur: Mehr als ein halbstündiger Halt! Diesen benützten Etliche zu verschiedenen Zwecken, teils die Stadt ein bißchen zu begucken, teils sich zu verproviantieren. Hernach ging's weiter und das Interesse stieg höher, namentlich bei Jenen, die in dieser Gegend von früher her vertraut sind. In Gossau umsteigen. Schon hier ergreift einen ein Vorgeschmack all der Herrlichkeiten, die uns erwarten. Stampfend schlängelt sich der Zug in höhere Regionen. Herisau, wie bist du verändert, man kennt dich fast nicht mehr! Aber von deiner einstigen Schönheit und Anmut hast du nichts verloren. Daß man in eine andere Luft versetzt wird, merkt man allmählich, je weiter die Bahn ihren Weg ins Land hinein frißt. An lieblichen, industriereichen Ortschaften, an Schluchten und Berghängen mit ihren besetzten grünen Weiden vorbei gelangt man endlich mit etwelcher Verspätung nach Appenzell, um zirka ½ 1 Uhr. Der Magen, gehörig geschüttelt von der langen Fahrt, verlangt sein Recht. Ein kurzer Marsch durch den schmucken Ort und am historischen Rathaus vorbei und wir setzten uns im Gasthof zum „Hecht“ nieder an gedeckter Tafel und ließen uns das schmackhafte und reichliche Mittagessen trefflich schmecken. Und kaum war man fertig, mußte man schon wieder weiter, somit war es mit einer photographischen Aufnahme vor dem Rathaus nichts. Der Zug nach Weißbad fragte nichts nach unserm Wunsch; also weiter. Und kaum hatte man sich zurechtgesetzt, so hieß es schon wieder aussteigen. Man war in Weißbad und von hier lautet das Programm: Aufstieg zum Wildkirchli! Erst sonderten sich die Teilnehmer in Marsch- und Nichtmarschfähige aus, und die Letzteren blieben zurück. Ungeachtet des noch gehörig belasteten Magens trat man den Aufstieg an. Erst ging's auf angenehmem Wege sanft aufwärts, doch, je höher man stieg, desto schwieriger und steiniger wurde auch der Pfad, und bald sah man ein, daß es ohne genageltes Schuhwerk nicht gut möglich sei, den immer steiler werdenden Weg hinaufzuklimmen. Ein Besserwisser hatte zuvor behauptet, Bergschuhe seien nicht notwendig, man könne sogar in Pantoffeln hinaufgelangen; und gerade Dieser ist auch nicht hinaufgekommen. Das Tempo der Marschtüchtigen war aber auch zu rasch, so daß die Nachzügler den Schnauf beinahe nicht mehr fanden und schließlich auf halber Höhe Kehrt machten. Ein dort ansässiges Bäuerlein meinte auch zu einer älteren Teilnehmerin, der Weg zum Wildkirchli, wie auch zum Säntis sei nichts für Basler Misters and Ladys. Der 74jährige sprach wohl aus Erfahrung. Nichtsdestoweniger setzte ein Teil mit gutem Willen und festem Mut den Weg fort und kam glücklich ans Ziel Wildkirkli (1477 m), indes die weniger gut Ausgerüsteten den Rückweg nahmen, um unterwegs von einem mit Tischen und Bänken belegten Rastplatz aus die Andern durchs Fernglas zu beobachten. Tief strichen die Wolkenzüge unter den Berghäuptern dahin, folglich sah man von denselben gar nichts. (Für den weiteren Verlauf der Tour bis Wildkirchli hat ein Anderer das Wort:)

Vom Weißbad aus bestiegen wir laut Programm trotz starker Bewölkung mit ziemlich hoher Temperatur die Ebenalp, die von St. Gallen aus und vom Appenzellerland viel besucht wird. Infolge der vielen wolkenbruchartigen Regen, die im Laufe des Frühjahrs niedergegangen waren, war der Weg wie ausgehöhlt und deshalb sehr mühsam zu begehen und aus diesem Grunde wurde die vorgemerkte Zeit etwas überschritten. Die größte Zahl unserer Teilnehmer brachte es nur auf die halbe Höhe. Da fast die ganze Alpsteinkette mit einem Schleier überzogen war, begnügten wir uns mit dem Aescher, der nur so an die Felswand angeklebt zu sein scheint und von einem stets tropfenden, hohen Felsvorsprung überragt wird. Etwas weiter oben, an einem gefährlichen Ort, lockte ein Büschel Edelweiß, wir ließen sie ungepflückt. Einige Minuten entfernt liegt etwas versteckt das idyllische Wildkirchli, das so niedlich aus der Felsenhöhle hervorlugt. Im